

Titel: Die dunkle Seite der Religion

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: Lk 9,57-62

Datum: München, den 08.08.2015 – Sonntag Okuli



„Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt“ – Passionszeit – das kennen wir: die dunkle Seite der Religion. Doch was soll das? Ist das nicht der Hoffnungslosigkeit einiger weniger Depressiver geschuldet? Ich glaube nicht! Ich glaube, dass uns Worte Jesu, auch Worte zur so genannten Nachfolge – wie wir sie etwa im heutigen Predigttext finden – erhellen können, was es mit dieser dunklen Seite auf sich hat.

Sie erinnern sich: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ „Na, ja“, so möchte man zunächst beschwichtigen: „Wieso eigentlich nicht? Wieso soll man sich nicht ab und zu umwenden dürfen? Vielleicht schon aus dem einfachen Grund, weil es hilfreich sein könnte, mit seinem Pflug in der Spur zu bleiben? Weil man so sehen kann, ob die gezogene Spur gerade ist?“

Oder dieses: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ „Na, ja, das mag schon sein! Solch eine außergewöhnliche Verbundenheit mit der Natur: einfacher und schlichter zu leben als die Füchse oder die Vögel! „Das ist aber natürlich ganz deine Sache!“ „Wenn du meinst, dann machst du das eben so. Wenn du meinst!“

Doch das, liebe Gemeinde, ist mit dem überlieferten Wort von der Nachfolge nicht gemeint. Gemeint ist nicht Sozialromantik: der Wanderradikale, der mit den Seinen ach so naturverbunden lebt. Gemeint ist: Die Füchse so, die Vögel so und diejenigen, die mir nachfolgen, haben nicht mal das. Das ist gemeint! Noch weniger als die Füchse oder die Vögel, nämlich nichts! „Und wenn du vorhast, zu denen zu gehören, die mit mir sind, die mir nachfolgen, dann hast du auch nichts!“

Das erinnert an eine andere Geschichte, die davon erzählt, dass da jener wohlhabende junge Mann zu Jesus kommt. „Was du da so sagst und so

tust, beeindruckt mich!“ „Dann verkaufe alles, was du hast!“ „Na, ja, so war das auch wieder nicht gemeint! Schon ein bisschen radikal, was du da von mir verlangst! Kommt jedenfalls überhaupt nicht in Frage!“

Abgesehen davon, dass sich bei dem Nazarener eine Reihe von Stellen finden, in denen er sich kritisch gegen Reichtum wendet und Armen Rechte zuerkennt, die sie damals nicht hatten, abgesehen davon stößt dieser Mann aus Nazareth schon auch vor den Kopf: „Finde ich gut, was du so machst und sagst!“ „Ich finde aber nicht gut, was du machst: Verkaufe alles!“

„Wer sich auf mich einlassen will, wer mir nachfolgt, der hat sich erst einmal damit abzufinden, dass er nichts hat! Nichts!“ „Na, ja!?“

Und noch schärfer: „Ja, ich finde das schon sehr interessant, was du da sagst und was du tust! Ich würde mich dir gerne anschließen. Doch stell dir vor: vorgestern ist mein Vater gestorben. Lass mich hingehen und ihn begraben!“ „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“

Da verschlägt es einem die Sprache. „Wie bitte?“ – Fast ist man versucht zu fragen: „Hast du sie noch alle?“ „Hast du gehört, was ich gesagt habe? – Mein Vater ist gestorben und ich will ihn begraben! Besonders einfühlsam ist deine barsche, abweisende Antwort ja nicht! Nicht sehr mitfühlend, sehr emphatisch! Mit Seelsorge oder so etwas hat das wohl eher weniger zu tun!“

Dieser Mensch aus Nazareth stößt vor den Kopf!

Und es gibt deren Stellen noch mehr, auch außerhalb unseres Predigttextes:

„Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.

Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert.

Wer sein Leben findet, der wird's verlieren...“

Harte Worte! Harte Worte!

„Na, ja, wenn das so ist. Dann lieber doch nicht!“

„Wir hatten gedacht, dass dieser Nazarener – in Führungszeichen gesagt – der „Fürst des Friedens“ ist. Zumindest haben wir noch nicht einmal vor einem halben Jahr dies so gesunden: „Er ist gerecht ein Helfer wert; / Sanftmütigkeit ist sein Gefährt, / sein Königskron ist Heiligkeit, / sein Zep-
ter ist Barmherzigkeit; / all unsre Not zum End er bringt...“ Und ganz warm ist uns ums Herz geworden, als wir das zusammen gesungen haben.

„Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

Da beißt sich ja etwas ganz gewaltig! Warm kann es einem dabei nicht ums Herz werden. Das ist ziemlich kalt: Nicht Frieden, sondern das Schwert zu bringen, bin ich in diese Welt gekommen.

„O wohl dem Land, o wohl der Stadt, / die diesen König bei sich hat...“

„Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.

Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“

„Ja, wenn das so ist, dann wäre es vielleicht doch besser, du bliebest vor der Tür, vor dem Tor. Dann ist unser Wunsch vielleicht doch besser nicht: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“

Schlagen diese Worte nicht allen Pazifistinnen und Pazifisten ins Gesicht, die so froh waren, in dem Mann aus Nazareth einen von ihnen erkannt zu haben?

Was ist jetzt mit dem Selig-Preisungen-Jesus? „Selig sind, die da Leid tragen“ – wie viel Tausende, ja Abertausende haben seit dem dieser Satz gesagt, wie oft wurde in ihm Trost gefunden. „Selig sind die Sanftmütigen, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die Friedfertigen...“ Was ist jetzt damit?

Liebe Gemeinde: Ich weiß es nicht! Ganz ehrlich gesagt: Ich weiß es nicht! Letztlich kann man das nicht verstehen! Vielleicht gibt es da letztlich auch nichts zu verstehen. Wie soll das auch zusammenpassen: Erst dieses „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit Hurra“ und dann das „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien.“

Erst die Advents- und Weihnachtszeit mit ihren Kerzen, mit Besinnlichkeit und Harmonie und dann die Passionszeit mit ihrer Brutalität, mit Leid, Not und Tod.

Gut – zugestanden: Wir kennen die Geschichte alle: „Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden... und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen...“ Diese Vorhersage kennen wir. Doch was hilft das? Besser wird es dadurch nicht. Außerdem – das wissen wir alle – ist es ein späterer Zusatz, eine Deutung, die eingefügt wurde, um diesen beißenden Widerspruch einigermaßen erträglich zu machen.

Liebe Gemeinde, es hilft alles nichts! Wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen! Wir sehen zwei Seiten. Wir sehen die Seite des Lebens, des beginnenden Lebens, des zarten, beschützens- und behütenswerten Lebens. Wir sehen die helle Seite, die der Unbeschwertheit, die Dimension, in der der Himmel die Erde berührt, wie selbstverständlich. Wir sehen die Seite derjenigen, die selig sind und die, die reinen Herzens sind. Es gibt sie! Gott sei Dank!

Aber wir sehen – Gott sei's geklagt! – auch die andere Seite. Wir sehen auch das Dunkel: „Nicht Frieden! Nein! Schwert! Nicht Sanftmut, sondern Entzweiung! Nicht Friede, sondern Feindschaft.“

Es gibt da zwei entgegengesetzte Dimensionen – da ist das Leben und da ist der Tod. Anders gesagt: Unsere Religion hat auch eine herbe, eine bittere, eine lebensabgewandte Seite – ja, lassen Sie es mich zuspitzen: eine lebensvernichtende oder –verneinende Seite. Also Vorsicht mit dem leichtfertigen Gerede von der „Lebensdienlichkeit der Religion“. Vorsicht! Da gibt es auch eine ganz dunkle, eine ganz bittere, eine ganz herbe Dimension.

Und es war Jesus, der in diese dunkle, in diese bittere, herbe Seite, in diese lebensvernichtende Dimension, ja, in den Tod hineingegangen ist.

Es gibt ein Bild. Ein Bild über diese beiden Seiten unserer Religion. Ein Bild, das diese beiden Seiten in Gott selbst hineinlegt. Ein Bild, das diese beiden Seiten, diese widersprüchlichen, ja diese kontrafaktisch entgegengesetzten Dimensionen in Gott selbst weiß. Der deus revelatus und der deus absconditus, so hat Martin Luther diese beiden Dimensionen genannt. Der uns offenbare, der uns zugewandte Gott und der Gott, der uns verborgen ist, der uns abgewandt ist.

[:Unter dem Gegenteil seiner selbst verschlossen:], so könnten wir dies nennen. Mit sich selbst im absoluten Widerspruch stehend. Gott ist so gesehen beides: Grund und Abgrund.

Ob sich uns so die Tiefen des Lebens, des Lebens der Menschen um uns herum, die Tiefen unseres eigenen Lebens, die Tiefen dieser Welt und was sie umfasst, erschließen können? Der Zauber, das Wunder des Lebens, der Abgrund des Todes?

Umfasst uns beides – Grund und Abgrund – weil unser Leben, unsere Welt davon umfasst sind? Umfasst uns beides – Grund und Abgrund – weil sie beide von Gott umfasst sind, weil sie beide in Gott sind und Gott in ihnen?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.